In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 230. Posen, den 6. Oktober 1928. 2. Jahrg.

Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

Schluß.

Neerinks Pferd bäumte sich. Ein Ruck riß es wieder nieder. Es stand mit zitternden Flanken. Der erste Hieb. Er hatte gesessen.

„Wie starb er?"

„Er versuchte, den Stamm aufzuwiegeln, und er wollte gegen Damaskus marschieren. Amram ben Safid, der Scheich, trat ihm entgegen. Mohammed Abdallah wollte ihn töten.

Man nahm ihn fest und band ihn. Er wehrte sich nicht, sondern verkündete laut, er wäre der Mahdi, der Gottgesandte. Dann fiel er in Krämpfe. Wenige Minuten später war er tot. Er war wahnsinnig."

Neerink schwieg. Sein ganzer ungeheurer Riesenbau war eingestürzt. Der Schlag dröhnte noch in seinem Ohr. Im gleichen Augenblick aber hatte er beschlossen, einen neuen zu errichten. Das Fundament war krank gewesen. Man mußte einen neuen Mahdi suchen. Man würde ihn finden. Dieser Mann aber wußte scheinbar zuviel. Es war kein Wunder. Nach dem Abend damals.

Wieder griff er nach der Tasche.

„Lassen Sie das," sagte der Konsul drohend, und Neerink sah, daß der Mann selbst eine Hand in der Rocktasche hatte und daß sich eine scharfkantige Erhöhung in dem Stoff abdrückte.

Der Konsul konnte ihn in jeder Sekunde durch den Stoff des Rockes hindurch niederknallen.

Neerink lachte. Dieser Mann war ein Gegner. Von Fleisch und Blut. Das tat wohl. Er wollte etwas sagen. Aber beide Pferde begannen in diesem Augenblick unruhig zu werden. Sie schnaubten, traten hin und her.

Neerink sah sich um. Aus der Richtung, aus der der Konsul gekommen war, flatterte ein dünnes, graues Wölkchen fledermausartig heran.

Erst jetzt merkte Nerink, daß es, trotzdem die Sonne noch nicht aufgegangen war, glühend heiß war.

„Der Samum," sagte er kurz und scharf.

Der Konsul drehte sich um, fuhr aber schnell zurück. Neerink hatte sich nicht gerührt.

„Wir müssen fort!" sagte der Engländer.

Neerink nickte.

Sie spornten die Pferde.

Aber es war nicht nötig. Die Tiere liefen, was sie konnten. Fühlten den Sturm in allen Gliedern.

Die Ebene raste ihnen entgegen.

Im Reiten sah sich Neerink um. Das Wölkchen war eine tiefdunkle, lastende Wolke geworden. Es war, als hätte die Nacht über den grauenden Morgen gesiegt — zum ersten Male seit Bestehen der Welt — und wollte noch einmal hereinbrechen.

„Er holt uns ein," sagte der Engländer kaltblütig.

Neerink dachte an die Höhle. Sie war noch ziemlich weit. Und außerdem —

Er spornte sein Tier. Plötzlich strauchelte das Pferd des Konsuls und überschlug sich. Gewandt war der Engländer aus dem Sattel gesprungen und versuchte, das Tier aufzuzerren. Es gelang ihm nicht. Es lag mit schlagenden Flanken und hervorquellenden Augen und streckte sich. Lungenschlag. Aus.

„Kommen Sie auf mein Pferd," sagte Neerink rauh.

Der Engländer zögerte einen Augenblick.

„Schnell! Der Samum wartet nicht!"

Der Konsul stieg hinter Neerink in den Sattel.

Galopp.

Der kleine, starke Hengst trug die doppelte Last scheinbar ohne Ermüdung.

Hinter ihnen tönte ein helles, singendes Sausen. Es klang aus weiter Ferne, aber der Ton war böse und drohend.

Da — vorn! Endlich die Höhle!

Vom Pferd herunter.

Da stand noch das Pferd der Frau, zerrte angstvoll an dem Strick, an den es angebunden war.

Neerink machte es los und führte beide Tiere in die Höhle.

Als er wieder herauskam, reichte ihm der Engländer wortlos die Hand.

Neerink ergriff sie

Jeder wußte, daß zwischen ihnen Kampf bis aufs Letzte sein mußte.

Jeder wollte ehrlich kämpfen.

Und — jeder hatte eine Waffe, mit der er den andern schlagen wollte.

„Es wäre unrecht, es zu verschweigen," sagte Sir Ernest. „Said ben Saud ist in Kairo verhaftet worden, Mr. Neerink."

Das war der zweite Hieb, der saß. Said ben Saud! Also seine Briefe an ihn. Die Chiffrierung mußte gelöst sein. Denn Sir Ernest kannte den Absender. Und — er sicherlich nicht allein. England wußte von dem Mahdiplan. Es hatte zuerst den Mahdi beseitigt, unschädlich gemacht — jetzt kam die Reihe an ihn.

Gleichgültig! Gleichgültig! Da war ein Hirn, von dem man nichts ahnen, nichts dechiffrieren konnte. Ein Hirn, das gewohnt war, das zu schaffen, was es sich vornahm.

Ein anderer Plan mußte geboren werden. Er mußte verschwinden. Seine Person mußte sich auflösen. Morgen begann ein neues Leben. Ein neuer Mensch. Nur das Hirn blieb. Und — sie! Sie, die das Hirn beherrschte.

Neerink zuckte mit keiner Miene.

Ein hohles Schrillen ging durch die Luft.

„Der Samum ist gleich hier," sagte Neerink kalt.

„Kommen Sie in die Höhle."

Sie traten ein.

Es war draußen und drinnen völlig finster. Eine tiefbraune, krankhafte Finsternis. Man sah kaum die Hand vor den Augen. Der Samum war da. Die ersten Sandwolken flogen vorüber.

„Sie haben ein kleines Gefecht gewonnen," klang die Stimme Neerinks aus der Dunkelheit. „Ein Vorgefecht. Ein Plan muß fallen. Gut. Er fällt. Aber die Schlacht, die wirkliche Schlacht gewinne ich."

„Gegen England?"

„Gegen das Abendland."

„Also gegen England!"

„Auch gegen England, ja."

„Nicht, solange ich noch . . ."

„Nein! Erst nach Sonnenaufgang."

Stille.

„Warum tun Sie, was Sie tun?"

Ein Schrei zerriß das Sausen des Sturms. Der Schrei einer Frau.

Stille.

Selbst der rasende Samum draußen schien für einen Augenblick den Atem anzuhalten. Hinter den jagenden Sandwolken stieg die Sonne auf.

Fahlrot schimmerte es durch die Finsternis und warf einen schwachen Schein in die Höhle.

„Maud!" schrie der Konsul auf.

Die Frau stand zwischen ihnen. Aber sie sah nur Neerink.

„Ich sehe, was du willst!" rief sie mit einer Stimme, die Sir Ernest, der wie zu Stein erstarrt stand, seltsam fremd erschien. „Und ich sehe, was du getan hast . . ."

Neerink aber sah in diesem Augenblick das Furchtbarste seines Lebens. Er sah O'as Augen in wildem Entsetzen, ja fast in Abscheu vor ihm. Er zitterte wie ein Rohr im Wind.

Und klagend sagte O'as Stimme wieder: „Wollte ich das . . .?"

Da schlug der eiserne Mann mit der Stirn zu Boden und lag da wie ein gefällter Baum.

Eine Ewigkeit verging.

Gerd Neerink stand auf, mit einer alten, fast greisenhaften Bewegung. Und er sah eine fremde Frau an der Brust des Konsuls. Eine fremde, schöne Frau, die er flüchtig kannte. Lady Maud. Mit fremden Augen.

„Wie kommst du hierher?" fragte der Konsul in quälender Besorgnis.

Sie schwieg und preßte sich noch enger an ihn, als suche sie Schutz vor sich selbst.

Neerink hörte es nicht und sah es nicht. Was ging ihn die fremde Frau an. Durch den rotglühenden Schein der Sonne hinter dem jagenden Sand strahlten Augen. Samtschwarze, tiefe, geliebte Augen. Und ein Lächeln winkte . . .

„Büßen, sagst du," flüsterte er mit leuchtendem Gesicht. „Büßen . . .? Nein . . . Es heißt erlösen!" Und er ging leicht, federnd, ungealtert aus der Höhle, in den tobenden Samum.

Eine berghohe schwarze Wand raste auf ihn zu. Er sah nur einen Schatten. Und strahlend, lichtumflossen das Gesicht O'as, das größer wurde und näher kam . . .

Er breitete die Arme aus. Sein Gesicht verklärte sich.

Als die furchtbare Sandwelle über ihm zusammenschlug, ging ein Zucken durch den Körper der Frau. Stumm und ernst stand der Konsul. Er ahnte ein tief verborgenes Rätsel.

Das Mädchen hat seine Seele zurückgenommen, dachte die Frau. Ich bin wach. Ich habe nur noch ein Herz. Ich habe nur noch eine Seele. Aber ich gebe sie beide hin — für solche Liebe . . .!

Der Samum raste vorüber, schnell wie er gekommen war.

Die Wüste glühte. Die Luft war rein und klar. Reinweißer Sand lag spielerisch leicht und fein.

„Woran denkst du?" fragte der Konsul leise.

„Wie schön ist der Tod . . .," sagte die Frau.

Die Todesfahrt.

Von Albert Rust.

Albert Rust, der mit seinem Roman „Vom kommenden Geschlecht" einen ungewöhnlichen Bucherfolg erzielt hat (das Buch erscheint bei der Ostdeutschen Verlagsanstalt, Breslau, soeben in 5. Auflage und demnächst in englischer Uebersetzung), erzählt darin von einem gigantischen Waldbrand im Westen Nordamerikas, der das Lebenswerk eines Industriekönigs, des „Herrn der Sägen" vernichtet. Dieser Mann, der von seinen Arbeitern Aussauger genannt wird, zeigt sich in der Schicksalsstunde seines Lebens als großer Mensch; er fährt mit dem Deutschen Hutten als letzter in die Gefahrzone, um das bedrohte Leben der Arbeiter, die von ihren Kameraden verlassen worden sind, zu retten. Wir veröffentlichen nachstehend das erschütternde letzte Kapitel des Waldbrandes, dessen Darstellung zu den bedeutendsten Leistungen der jungen deutschen Literatur gehört.

Der Colonel, dem sonst niemand das Herz absprach für mannhafte Taten, nannte den Plan, die abgeschnittenen tausend Mann aus den Waldgebieten zu holen, heroischen Wahnsinn und verbot seinen Leuten ausdrücklich alle Mithilfe bei den Vorbereitungen. Auch Smend und der Forester rührten keinen Finger. So mußte sich Herbrucker mit Hutten allein behelfen. In früheren Zeiten, als der ältere Herbrucker noch lebte, war es des jüngeren Bruders Privatvergnügen gewesen, den Führerstand auf einer guten Lokomotive einzunehmen. Der Hawk war seine Lieblingsmaschine gewesen, den er so genau kannte, wie eine alte Dame ihren Schoßhund. Als sie in den Fahrpark eingestellt wurde, hatte er mit ihr zur Probe in einer stillen Mondnacht kreuz und quer alle fünf Strecken abgefahren und seitdem an diese Fahrt, die eine seiner letzten war, oft mit dem stillen Vergnügen einer schönen Erinnerung zurückgedacht. Als er sich bald darauf nach dem Ableben des älteren Bruders herausgestellt hatte, daß er nie mehr Zeit finden würde, Oelkanne oder Putzwolle in die Hand zu nehmen, ließ er es sich so gut angelegen sein, den Hawk in gute Hände zu bringen, wie andere Leute in ähnlichen Lagen bestrebt sind, für ein verabschiedetes Reitpferd oder einen Lieblingshund letzte Sorge zu tragen. Unter der Fürsorge eines gewissenhaften Maschinisten erfreute sich der Hawk dauernd eines Zustands, der ihn befähigte, gelegentlich auch außerordentliche Anforderungen durch Höchstleistungen zu befriedigen. Den Ruf als Rekordbrecher auf allen fünf Strecken hatten ihm auch neuere Maschinen nicht entreißen können.

Beim Antritt dieser seiner letzten Fahrt zeigte er zwar mancherlei Spuren der bewegten letzten Stunden an seinen blauschwarz glänzenden Stahlgliedern, aber von seiner bewährten Zuverlässigkeit hatte er nichts eingebüßt. Sein langgestreckter Siederohrkessel wurde in dieser Gegend der Holzverwüstung nicht mit Kohlen, sondern ausschließlich mit dem Holz besonders trockener und harzreicher Stämme geheizt. Huttens erste Aufgabe bestand darin, die vorgefundene mächtige Glut mit Strömen von Schmieröl und Benzin noch mehr anzufachen.

Zehn offene Güterwagen leichtester Art, jeder auf acht Achsen und zur Not ausreichend, hundert Mann aufzunehmen, bildeten die Belastung. Da der Kessel von der letzten Fahrt her noch genügend Dampf enthielt, konnte die Ausfahrt sofort beginnen. Bei der von allem Anfang an eingeschlagenen Höchstgeschwindigkeit schwankte die Maschine auf dem Geleise wie ein Schiff im Sturm.

Thomas Herbrucker hielt die Beine gespreizt, den Oberkörper vornüber geneigt und die Hände in die Hebel und Kurbeln der Führung verklammert; seine Blicke wanderten rastlos zwischen Wasserstandsglas und Manometer.

„Mehr Dampf, mehr Feuer," drängte er. „Gießen Sie die Oelkanne über das Holz aus."

Hutten arbeitete im Schweiße seines Angesichts. Poker, Krätzer und Brecheisen wurden ihm vertraute Handgeräte. Im Tender ersäufte er den Vorrat an Holz fast in Schmieröl. Die triefenden Scheite warf er massenhaft in die weißglühende Hölle über den Rosten. Beizende Hitze schlug ihm aus der Feuerungstüre entgegen; Funkenschwärme flogen ihm an die Kleider, auf die Hände und in das Gesicht; beständig mußte er nach festem Halt tasten, um nicht umgeschleudert zu werden. Als er endlich die Feuerungstüre zuschlagen konnte, winkte ihn Thomas Herbrucker an seine Seite.

Der Chief sah zum Erschrecken aus; das Gesicht wachsgelb mit grünlichen Schatten, die Augen verquollen, das Kinn ohne Halt und der breite Mullverband über und über mit Blut durchtränkt, stand er auf seinem Posten. Unaufhörlich rieselten rote Tropfen über seine Stirne; von Zeit zu Zeit mußte er ein Tuch gebrauchen, um seine Augen freizuhalten; unter seinen Sohlen bildete sich eine dunkle Blutlache. Er vermochte sich kaum aufrecht zu erhalten.

„Einer von uns beiden muß durchhalten," leitete er seine Unterweisungen ein. „Ich bin nicht mehr ganz auf der Höhe, achten Sie also genau auf das, was ich sage. Es ist alles sehr einfach."

Er legte die Hände nacheinander auf die wichtigsten Hebel und Kurbeln, nannte die Namen und erläuterte knapp die Verwendungsart. Er zeigte mit dem Kopf, denn die Hände durfte er nicht abziehen, wenn er vermeiden wollte zu fallen, auf Wasserstandsglas und Manometer und erklärte die Bedeutung. Der zitternde Manometerzeiger hatte den roten Strich zwischen den Ziffern sieb-

zehn und achtzehn überschritten, langsam wanderte er weiter, verfolgt von den brennenden Augen Herbruckers.

Die Zahl achtzehn bedeutete, daß achtzehn Kilogramm Druck auf jeden Quadratzentimeter der Kesselwandungen lasteten; der rote Strich bei siebzehn besagte, daß hier die Leistungsfähigkeit ihre Grenze habe und alle Sicherheit aufhöre.

„Er wird nicht gleich in die Luft fliegen," sagte Herbrucker, „der Kessel ist gut und wird es aushalten."

Die Landschaft flog vorüber wie von gewaltigen Winden aufgehaspelt; Swamp und Swamp und wieder Swamp und kein Ende. Braunschwarzer Boden aus Zunder gewordenen Pflanzenrückständen und darauf alle drei vier Schritt ein schwarz verwitterter Wurzelstock, darüber träge schwimmender Qualm und weit voraus roter Feuerschein das war die ganze Landschaft.

Herbrucker mußte bald die Führung abgeben; ihm wurde schwarz vor den Augen, und seine Knie sackten ihm unter dem Leibe weg. Er streckte sich im engen Zugang zum Tender, wo er guten Halt fand, der Länge nach auf den mit Oel bedeckten Boden hin und tastete nach der Wasserkanne. In fünf Minuten wollte er seinen Posten wieder einnehmen, aber es wurde eine Viertelstunde daraus. Hutten übernahm inzwischen die Wache bei Manometer und Wasserstandsglas; in kurzen Pausen warf er weitere ölgetränkte Holzscheite in die Feuerung und arbeitete, in Schweiß zerfließend, mit Poker und Kräher und Oelkanne.

Als Herbrucker mühsam wieder auf den Beinen stand, galt sein erster Blick dem Manometer. Er war befriedigt. „Wir können gar nicht genug Dampf haben," sagte er und hing sich wieder in die Steuerung. In der einen Hand hatte er einen Streifen flatterndes Papier mitgebracht. Er wollte es Hutten zustecken und sagte: „Für alle Fälle; stecken Sie das Ding ein."

Hutten richtete mißtrauisch die Augen darauf. Die Vorderseite enthielt eine vorgedruckte und ausgefüllte Quittung einer Versicherungsbank; über diese Seite war ein dicker Strich gezogen zum Zeichen, daß sie nichts zu bedeuten habe; auf der Rückseite erkannte er in einem kurzen Satz seinen Namen und dicht dabei in Worten und Buchstaben die Zahl Hunderttausend. Er ließ die halb erhobene Hand schnell wieder sinken und sagte trocken: „Stecken Sie das Ding ruhig in das Feuer. Es ist mit Oel befleckt; es wird gut brennen."

Herbrucker schüttelte schwach den Kopf. „Sie sind ein sonderbarer Mensch. Was haben Sie gegen Geld? Geld ist das beste Ding der Welt, wenn es in rechten Händen ist. Und es ist ehrliches Geld, junger Mann. Durch saure Arbeit Cent für Cent verdient. Und es bleibt genug übrig für ein lasterhaftes Mädchen und einen sterbenden Knaben."

„Ich stehe nicht um Geld auf diesem Platz," sagte Hutten finster.

Der Chief betrachtete ihn mit seinen gequollenen Augen eine Weile schweigend von der Seite her und atmete tief dabei. „Können Sie mir sagen, warum Sie der einzige von fünftausend Männern sind, der sich zu dieser Fahrt bereitgefunden hat?" fragte er schließlich. „Und es waren gute Männer darunter, ich weiß es; Sie aber habe ich bis zu dieser Stunde bis in den Grund hinein verachtet."

„Vielleicht könnte ich es sagen," versetzte Hutten, „aber ich weiß nicht, ob ich das Rechte treffe."

„Sagen Sie es," forderte Herbrucker dringend und setzte nach einer Pause hinzu: „Unter jenen Fünftausend waren Männer, die sich mir viele Jahre hindurch bewährt haben, und auf die ich mich verlassen habe, fast wie auf mich selber, und nun haben sie mich doch im Stich gelassen. Sind es Feiglinge? Ich habe mir immer etwas eingebildet auf meine Menschenkenntnis. Habe ich mich betrogen oder bin ich betrogen worden? Reden Sie frei, junger Mensch."

„Es sind sicherlich nicht Feiglinge," erklärte Hutten überzeugt. „Ich kenne Burschen darunter, die ich mit der Gefahr spielen gesehen habe. Für den Colonel stehe ich ein; der Forester ist gut, und Smend ist gut. Vom Pack spreche ich nicht. Aber alle diese Männer sehen in dieser Fahrt ein nutzloses Opfer; und nur wenige Menschen sind bereit, ihr Leben wegzugeben, auch wenn das Opfer nichts einträgt; das Leben hat ihnen noch Dinge gelassen, woran sie hängen: ein Weib, ein Haus, ein Bankguthaben, ein Leibgericht, eine Pfeife Tabak oder eine Hoffnung."

„Und Sie?" fragte Herbrucker, ihm voll das Gesicht zuwendend, „Sie hängen an keinem dieser Dinge?"

„Das will ich nicht sagen," erklärte Hutten. „Der große Strom hat mir vieles weggeschwemmt, aber einiges ist doch noch geblieben. Aber es ist nicht genug, um mich das Leben lieben zu machen. Ich setze es ein für eine große Möglichkeit; ich bin bereit, es fahren zu lassen, wenn sich eine anständige Gelegenheit dazu bietet."

„Junger Mensch," fragte der Chief, ihn starr ansehend, „habe ich dazu beigetragen, Ihnen das Leben so früh zu verleiden?"

„Das haben Sie nicht," erklärte Hutten fest; „ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie es nicht getan haben."

„Und über Mabel wollen Sie mir auch jetzt nicht die Wahrheit sagen?"

Hutten schwieg.

Herbrucker versuchte zu lächeln, aber es wurde nur eine Grimasse daraus. „Auch nicht über Elfe, junger Mann?" fragte er, „Sie brauchen nicht rot zu werden. Sie hat mir alles eingestanden und mich genug geplagt. Schade, daß wir uns nicht eher besser kennen gelernt haben. Jetzt ist es wohl zu spät. Aber Sie haben recht, diesen öligen Wisch werfen wir am besten in das Feuer. Oeffnen Sie das Feuerloch und heizen Sie nach."

Der alte Wolf Herbrucker fühlte große Lust, seinem jungen Gefährten bei dieser abenteuerlichen Fahrt die Hand zu drücken oder ihm wenigstens eine seiner Pranken flüchtig auf die Schulter zu legen, aber er konnte schwer eine seiner Hände auch nur für den Bruchteil einer Minute entbehren. Und plötzlich empfand er, daß dieses Land, in dessen Erdreich er die Wurzeln seiner besten Kraft geschlagen hatte, doch nicht seine Heimat war, und daß die Menschen, unter denen er sich den größten Teil seiner Lebenszeit bewegt, doch nicht seine Brüder und Blutsverwandten waren. Hier neben ihm stand ein fremder Mensch, an dem ihm alles wie beglückende Heimat anmutete. Er preßte die Zähne aufeinander und fragte nichts mehr.

(Schluß folgt.)

Rund um den Erdball.

Der eine macht's, der andere belacht's.

(Nachdruck verboten.)

Glück muß man haben.

Es gibt keinen Jäger, der nicht irgendwie einmal anfängt, lateinisch zu reden. Bekannt ist die Geschichte von dem englischen Forscher Wimbs, der am Nil auf ein Nashorn zielte, vorbeischoß und einen Paradiesvogel traf. Er war immer sehr böse, wenn die Leute nicht glauben wollten, er hätte auf den Paradiesvogel gezielt. Aber der Gräfin Friis aus Brüssel ist jetzt eine seltsame Sache passiert, die nicht alle Tage vorkommt. Sie war mit ihrem Manne und zwei Bekannten in dem von den Engländern verwalteten Teil von Deutsch-Ostafrika auf der Jagd und streifte durch den Busch, als sie vor sich einen Schakal auftauchen sah. Sofort legte sie an, schoß — doch der Schakal lief eilends davon, während er ein Gebrüll wie ein Löwe ausstieß. Das kam der kühnen Jägerin seltsam vor. Sie ging auf die Stelle zu, wo eben noch der Schakal gewesen war und erblickte wenige Schritte dahinter einen riesenhaften toten Löwen, den sie, ganz aus Zufall und ohne ihn gesehen zu haben, erlegt hatte. Das nennt man Glück ohne Jägerlatein.

*

Zuviel verlangt.

In Berlin hat vor einigen Tagen ein Mann seine Frau erwürgt, angeblich, weil sie sich nicht um den Haushalt kümmerte und die ganze Wirtschaft verkommen ließ. Darüber schrieb ein großes Berliner Blatt ganz entrüstet:

„Es war eine Hölle auf Erden. Dem Mann blieb nichts anderes übrig, als einzukaufen, aufzuwischen, die Kinder und sich selbst zu waschen und zu kochen."

Woraus hoffentlich nicht hervorgehen soll, daß es die Pflicht der Ehefrauen im allgemeinen ist, den Mann zu waschen.

*

Eine schwierige Geburt.

Daß Männer von 70 Jahren noch Kinder bekommen, soll nicht selten sein, wenigstens kommt es wohl häufiger vor, als daß Frauen im gleichen Alter noch Mutter werden. Einer Frau Sembly in Leicester (England) hatte die Polizei geschrieben, wenn sie nicht unverzüglich ihren neugeborenen Sohn anmelde, würde sie in Strafe genommen. Darauf setzte sich die Dame, die nicht ohne Mutterwitz war, hin und schrieb:

„Sehr geehrter Herr von der hohen Polizei!

Wie gern würde ich meinen Sohn anmelden, wenn ich nur könnte. Aber ich bin bereits 73 Jahre alt und habe erst durch Ihr wertes Schreiben erfahren, daß Gott mir einen solchen geschenkt hat. Bisher wußte ich nur, daß ich zwei Töchter habe, die beide schon mehr als 40 Jahre sind und auch schon schulpflichtige Kinder besitzen. Ich gebe Ihnen aber das Versprechen, daß Sie der erste sein werden, den ich benachrichtige, wenn ich jemals in meinem Leben einen Sohn bekommen werde."

*

Eine praktische Anordnung.

Tief im Schwarzwald, dort, wo er ganz schwarz ist, liegt ein kleines Städtchen, und mitten in diesem Städtchen befindet sich die Ladengasse, ein schmaler Durchgang zwischen zwei Häuserreihen. Und dort, wo sie sich in einem Winkel verliert und es ganz finster ist, hat das Bürgermeisteramt eine Tafel angebracht mit den tiefsinnigen Worten:

„Hier ist es bloß den Hunden erlaubt."

Ganz schön, nur wie bringt man das den Hunden bei?

Cubert.

Der aufregende Brief.

Humoreske von Wilhelm Groß.

Während er seinen Mantel anzog, kam sie zu ihm hinaus in den Korridor.

Sie hatte einen Brief in der Hand und lächelte rätselhaft, während sie denselben in seine Manteltasche schob.

„Oeffne diesen Brief, wenn du im Büro angekommen bist — aber nicht vorher!"

Er blickte sie sehr erstaunt an und zog den Brief aus seiner Tasche.

„Was sind das für neue Manieren, was soll das bedeuten?"

„Tue, was ich dir sage," erwiderte sie bestimmt. „Versprichst du mir, daß du den Brief nicht früher öffnen wirst, als bis du an deinem Pult sitzt?"

Sie legte die Hände sanft auf seine Schultern. In ihren Augen war eine Bitte, ein wenig Angst-Schmeichelei — ein ver-

wirrtes Spiel von Gefühlen, aber hinter allem lag Entschlossenheit — oder — war es etwas anderes — Wille oder vielleicht ein Versuch, ihren Willen durchzusetzen . . . Er sah alles in einem Augenblick, aber verstand nichts, rein gar nichts . . .

„Versprichst du mir, worum ich dich bitte?"

„Ja — ich verspreche — aber ich verstehe kein Wort — was steht denn in dem Brief," fragte er ärgerlich und etwas ängstlich zugleich.

„Lies ihn erst, wenn du im Büro bist. Versprich es mir!"

„Ja — ja — selbstverständlich, das muß ich ja schon, aber —"

„Auf Wiedersehen — und vergiß nicht, was du mir versprochen hast!"

Sie küßte ihn flüchtig und schob ihn zur Tür hinaus . . .

Er konnte nicht begreifen. Während er auf der hinteren Plattform der elektrischen Bahn stand, grübelte und grübelte er. Diese Entschlossenheit in ihrem Auftreten verwirrte ihn vollends. So hatte er sie nie gesehen.

Die ganze Szene glich ja einer Entscheidung, einem Ultimatum, einem Abschied. Hatte sie vielleicht irgendetwas erfahren? Verteufelt noch mal. Beinah sah es so aus. Für den Fall, daß . . . ja, dann mußte er die Sache auf sich nehmen, wie ein Mann. Vielleicht war es am richtigsten, den Brief überhaupt nicht zu lesen, aber — der Teufel mochte wissen, was dann geschehen würde.

Wenn er sie hätte anläuten können, um ihr zu erklären — ja — daß die ganze Sache ja im Grunde nichts auf sich habe. Eine Bekanntschaft aus alten Zeiten — nicht mal eine Freundin — nur eine ganz gleichgültige Jugendbekanntschaft — und — eine zufällige Begegnung — zu ärgerlich, daß er zu Hause kein Telephon hatte. Sonst hätte er doch sicherlich die ganze Geschichte mit ein paar Worten regulieren können. Aber jetzt? . . .

Zweifellos wüßte sie alles. In diesem verdammten Brief stand natürlich irgendein albernes Zeug, daß, wenn er nach Hause käme, sie fort sein würde, nach Hause gereist zu den Eltern usw. Dann wäre der Skandal unvermeidlich. Tableau! Wie sollte er sich denn nur aus dieser ganzen fatalen Geschichte herausretten . . . Dieser verfluchte Brief auch . . . Alles zwischen uns ist aus. Ich weiß es. Dieser kühle, dünne Brief, nur ein einziges Blatt Papier ist wahrscheinlich drin.

Ihm war, als könne er durch den Umschlag hindurchlesen: „Alles ist vorbei!" Hier standen aber so viele Menschen um ihn herum. Es war unmöglich, den Brief zu öffnen. Das war ja auch ganz gleichgültig, etwas früher oder später, spielte wohl keine Rolle.

In seinem Büro angekommen, knallte er seinen Hut auf den Tisch und warf seinen Mantel über den Stuhl. Schnell griff er nach dem Brieföffner. Die Gemütsbewegung ließ seine Hände zittern. Schließlich riß er den Umschlag ganz brutal in Stücke. Den Brieföffner konnte er bei dieser Gelegenheit doch nicht richtig handhaben. Dann hielt er einen kleinen, boshaften Zettel in den Händen, der viermal zusammengefaltet war. Dann seufzte er tief, faßte einen raschen Entschluß — und — faltete ihn auseinander.

Mit großen kantigen Buchstaben stand dort zu lesen:

„Vergiß nun nicht wieder, sofort nach dem Ofenreiniger zu telephonieren . . ."

Was tue ich gegen Kopfschmerzen?

Von **Dr. Ernst Schlohmann.**

Die Kopfschmerzen sind medizinisch noch nicht einwandfrei geklärt. Die Ansichten der medizinischen Forscher über die Entstehung der Kopfschmerzen gehen noch sehr weit auseinander.

Das kommt vor allen Dingen daher, daß eben die Ursachen der Kopfschmerzen verschiedener Art sind. Zunächst muß man zwei Arten von Kopfschmerzen unterscheiden, das eine ist der selbständig als Krankheit auftretende Kopfschmerz, das andere sind all diejenigen Kopfschmerzen, die lediglich die Begleiterscheinung einer anderen Erkrankung, meist fieberhaften Charakters sind.

Der sogenannte selbständige Kopfschmerz wird von den Aerzten meist als Muskelschmerz angesehen, bei dem n e r v ö s e E i n f l ü s s e eine große Rolle spielen. Es ist in vielen Fällen die Folge angestrengter geistiger Arbeit und nicht anders zu erklären, als wie Muskelschmerzen in den Gliedmaßen, die nach angestrengter Arbeit entstehen. Solche Kopfschmerzen, die durch Uebermüdung und Ueberarbeitung entstanden sind, können also nur durch längere Ruhe und durch viel Bewegung in freier Luft bekämpft werden. Jedenfalls sind alle andern angewandten Hilfsmittel nur Ersatzmittel, die zu vorübergehender Besserung führen können, das Uebel aber nicht von Grund aus beseitigen. Die Behandlung solcher Kopfschmerzen ist übrigens im allgemeinen eine Angelegenheit der Nervenärzte, die allein in der Lage sind, auf Grund genauer Diagnosen festzustellen, welch besondere Art der Ruhekuren zu wählen ist.

In den übrigen Fällen, in denen die Kopfschmerzen auf irgend eine andere Erkrankung zurückzuführen sind, als deren Begleiterscheinung sie lediglich auftreten, ist die Hauptsache die Bekämpfung und Beseitigung dieser Erkrankung, mit der sie auch zum großen Teil gleichzeitig verschwinden. Ein besonderes Kapitel bilden wohl heute die rein nervösen Kopfschmerzen, die zum Teil auf s e e l i s c h e U r s a c h e n zurückzuführen sind. Auf diesem Gebiete hat unsere moderne psychoanalytische Schule ganz besondere Erfolge aufzuweisen, und wer an solchen Kopfschmerzen leidet, für die irgendwelche organischen Ursachen nicht zu entdecken sind, tut in den meisten Fällen gut, sich in die Behandlung eines Psychoanalytikers oder einer psychoanalytischen Aerztin zu begeben.

Die Hausmittel zur Bekämpfung der Kopfschmerzen sind ebenfalls verschiedener Art, je nach der Entstehung und Ursache der Kopfschmerzen. Rheumatische Kopfschmerzen bekämpft man am besten durch Wärmebehandlung mit elektrischen Heizkissen oder heißen Sandsäcken, die man besonders auf Nacken- oder Halsmuskulatur einwirken läßt. Bei fieberhaften Kopfschmerzen sind im allgemeinen kalte oder lauwarme Umschläge von guter Wirkung. Bei chronischen Kopfschmerzen hat auch vielfach die Kopfmassage lindernde und bessernde Wirkung.

Daneben gibt es heute eine ganze Anzahl von Medikamenten, die auch ohne ärztliche Verordnung zur Bekämpfung der Kopfschmerzen benutzt werden können. Da sind an erster Stelle Pyramidon und Asperin, die, in normalen Mengen benutzt, im allgemeinen die Kopfschmerzen fast aller Art zu lindern pflegen, ohne dabei den Kranken irgendwie zu schädigen. Aber auch sonst gibt es noch eine Anzahl von Präparaten, wie Neuramak, Quadronal und Gelonidas Antoneuralgika, die der Bekämpfung von Kopfschmerzen dienen. Diese Mittel enthalten jedoch teilweise Coffeinbeimischungen und sind deshalb allen denen, die nicht über ein völlig gesundes Herz verfügen, nicht anzuraten. Coffein ist überhaupt ein gutes Mittel zur Bekämpfung der Kopfschmerzen, so daß auch starker Kaffee in dieser Hinsicht schon gute Wirkungen tut.

Leichte Kopfschmerzen kann man mit Hilfe dieser Hausmittel wohl ohne ärztliche Hilfe bekämpfen. Zeigen die Kopfschmerzen jedoch durch ihr häufigeres Auftreten an, daß ihnen organische Veränderungen zugrunde liegen, so ist die ständige Anwendung solcher Hausmittel nicht nur zwecklos, sondern auch g e f ä h r l i c h. In solchen Fällen ist die Z u z i e h u n g ä r z t l i c h e r H i l f e u n b e d i n g t n o t w e n d i g, um die Ursache der Erkrankung festzustellen und danach die Behandlung einzurichten.

Das „Müsterchen" . . .

Ein Mitarbeiter von „Reclams Universum" erzählt von einem lustigen Auftritt, den er in einem Kölner Gasthaus beobachtet hat:

An einen der kleinen runden Tische setzt sich ein wackeres Bäuerlein aus dem Bergischen und beginnt eifrig die Speisekarte zu studieren. Nach langem Suchen bestellt es eine Schwedenplatte. Dienstbeflissen bringt der Ober bald das bestellte Gericht an und stellt die Schüssel mit den appetitlichen kleinen Brötchen vor dem Bauer hin. Dieser aber beginnt nicht zu essen, sondern sitzt etwa eine Viertelstunde da, in den Anblick der Schwedenplatte vertieft, dann ruft er den Kellner heran und sagt ungeduldig:

„Herr Ober, kriege ich nun bald mein Essen oder nicht? Wenn es nicht kommt, dann fresse ich Ihnen hier" — und dabei weist er auf die Schwedenplatte hin — „die ganzen Müsterchen auf!"

Aus aller Welt.

Die Religionen der Erde. Von den 1816 Millionen Menschen, die nach den neuesten Erhebungen die Erde zählt, gehören 684 Millionen einem christlichen und 1132 Millionen einem nichtchristlichen Bekenntnis an. Von den 684 Millionen Christen sind 330 Millionen Katholiken, 210 Millionen Protestanten und 144 Millionen griechisch-orthodoxe, orientalische und andere Christen. Die 1132 Millionen Nichtchristen setzen sich zusammen aus 15 Millionen Juden, 225 Millionen Mohammedanern, 200 Millionen Buddhisten, 217 Millionen Hindus, 300 Millionen Anhängern des chinesischen Gelehrten Konfuzius, 140 Millionen Heiden und Naturanbetern.

Findigkeit der deutschen Reichspost. Die alte Annahme, daß die Post ungenügend bezeichnete Briefsendungen einfach vernichtet oder zurücksendet, ist nicht mehr stichhaltig. Die Post ist auf alle Art und Weise bemüht, den ihr gestellten, oft recht schwierigen Anforderungen gerecht zu werden und läßt es dabei an der nötigen Findigkeit nicht fehlen. So erhielt kürzlich der Besitzer des altberühmten Gasthauses „Zum fröhlichen Hecht" in Lehde, das vielen Spreewaldbesuchern in angenehmer Erinnerung sein dürfte, einen Brief aus Kapstadt in Südafrika, der als Aufschrift nur die Worte „Zum fröhlichen Hecht, Europa" enthielt. Eine Karte aus England mit der Aufschrift „Zum fröhlichen Hecht, Deutschland" gelangte ebenfalls ohne Verzug in die Hände des Besitzers.

Entdeckung asiatischer Erzlager. Eine geologische Expedition hat in Kasakstan (Turkestan) Kupferlager in einer Ausdehnung von 240 000 Quadratmetern entdeckt. Die dort vorhandene Menge an Kupfer wird auf 15 bis 20 Millionen Tonnen geschätzt. Eine andere Expedition hat im Transbaikalgebiet ein reichhaltiges Zinnlager entdeckt. In der Gegend von Nertsch ist man auf neue Blei- und Zinklager gestoßen. Am nordwestlichen Fuß des Schujegebirges in Mittelasien hat man Zinnobervorkommen festgestellt. Das einzige solche Bergwerk betrieb die Sowjetunion bisher im Donbecken.

Fröhliche Ecke.

Orthographie. „Du, Franz, schreibt man Parzelle mit einem oder zwei A?" — „Für gewöhnlich mit einem, aber wenn ein Wochenendhaus drauf steht, mit zweien!"

Vergnügen. „Waren Sie verreist?" — „Ja. In Italien." — „Vergnügungsreise?" — „Nein. Hochzeitsreise."